

KLASSISCH

Liszt mit Leidenschaft



Diese Doppel-CD mit Franz Liszts Klavierzyklus „Années de Pèlerinage“ aus seinem Schweizer Jahr, den beiden „Légendes“ und – auf der Bonus-Disk – der „Malédiction“ in einer Fassung für Klavier und Streicher darf man als einen der schönsten und wichtigsten diskographischen Beiträge rund um den 200. Geburtstag des Komponisten bezeichnen. Der Schweizer Pianist Oliver Schnyder spielt die Werke mit einer Hingabe, Konzentration und Anschlagskunst, die einfach nur Staunen macht. Selten hat man Liszt so klar, innig und dabei natürlich fließend gehört. Ohne jede Spur von Effekthascherei und Eitelkeit lässt Schnyder Seelengemälde vor den Ohren seiner Zuhörer entstehen. Doch nicht nur die Musik und ihre Interpretation haben es in sich. Auch die äußere „Hülle des Wohl-lauts“ (um mit Thomas Mann zu sprechen) sowie das mehr als 60-seitige, reich bebilderte und hoch informative CD-Buch können sich sehen lassen und setzen einen starken Kontrapunkt zum allmählichen Verschwinden der physischen Tonträger (Sony-RCA, 2 CDs).

Drei Fragen an ...



... Pianist Oliver Schnyder
Welchen Stellenwert nehmen die „Années de Pèlerinage“ in Liszts Schaffen ein?

OLIVER SCHNYDER: Auf die Frage, welche Habseligkeiten die Menschen im Falle eines Hausbrandes als erstes in Sicherheit bringen würden, hört man als Antwort oft: Tagebücher und Fotoalben. Die „Années“ sind Liszts Tagebücher. Diese Seelengemälde geben tiefe Einblicke in Liszts Psyche.

Welche Aspekte von Liszts Musik wollten Sie in Ihrer Deutung besonders herausstellen?

SCHNYDER: Gerade Musik, die so verletzlich ist wie diese, also der Willkür ihrer Interpreten in besonderem Maße ausgesetzt, verlangt einen langen Prozess, an dessen Ende die Musik durch den Interpreten hindurch klingt. Nur so kann sie sich dem Zuhörer erschließen.

Auf der Bonus-CD präsentieren Sie Liszts selten zu hörendes Werk „Malédiction“ in einer Fassung für Klavier und Streicher. Was verbinden Sie mit diesem Stück?

SCHNYDER: Mich erfasst immer ein ungläubiges Staunen, wenn ich mir das Entstehungsjahr dieses fast expressionistischen Werks vergegenwärtige: 1834, also viele Jahrzehnte vor einem Bartók! Es stellt die Ausführenden vor geradezu unmenschliche technische Herausforderungen. BURKHARD SCHÄFER

Theater schlagen Alarm

Hamburg/Berlin. Für das Hamburger Thalia Theater wird die nächste Saison eine „Sparspielzeit“. Geschäftsführer Ludwig von Otting warnte: „Die wirtschaftliche Situation des Theaters ist prekär. Das ist sie schon seit einiger Zeit, mit sich verschärfender Tendenz.“

Ein Faktor, der die Situation verschlimmere, seien die vertraglichen Zusagen an die neue Intendantin des Schauspielhauses, Karin Beier. Der künstlerische Etat werde am Schauspielhaus dann doppelt so hoch sein wie am Thalia. „Eine Situation, die ich absolut beängstigend finde“, bekannte von Otting.

In Berlin steht das Grips Theater („Linie 1“) finanziell mit dem Rücken zur Wand. „Es macht unendlich müde, 43 Jahre lang klinkenputzend um die nackte Existenz eines weltberühmten Theaters kämpfen zu müssen, mit dem sich Berlins Kulturpolitiker stolz geschwellt zu schmücken pflegen“, erklärte der Gründer und Geschäftsführer Volker Ludwig. Trotz anhaltender künstlerischer Erfolge, umjubelter Premieren, hoher Auslastung und extremen Sparsens sei eine Insolvenz des überschuldeten Theaters unvermeidlich, wenn es seinem kulturellen Bildungsauftrag weiter wie bisher nachkommen solle. dpa

Leben ändern als Motto

Peter Spuhlers Start als Generalintendant des Staatstheaters Karlsruhe

„Ich gehe bis nach Karlsruhe“, heißt es oft – mit Blick aufs Bundesverfassungsgericht. Manche meinen aber auch das Badische Staatstheater, dem der neue Generalintendant Peter Spuhler frischen Wind gebracht hat.

OTTO PAUL BURKHARDT

Karlsruhe. Peter Spuhler ist ein Phänomen. Der 1965 in Berlin (West) geborene, gelernte Dramaturg hat eine steile Bühnenkarriere hingelegt. Nach Intendenzen in Tübingen (2002) und Heidelberg (2005) ist er seit Herbst 2011 nun Generalintendant am Badischen Staatstheater Karlsruhe, wo er mit einem fulminanten Start auffiel. Und mit einem ebensolchen Motto für die nächsten fünf Spielzeiten: „Du musst dein Leben ändern“ – nach einem Buchtitel des Karlsruher Philosophen Peter Sloterdijk.

Eins war Spuhler schon immer: ein äußerst umtriebiger Vernetzer und Ermöglicher. Allen, die ihm begegnen, drückt er mit einem entzückenden Lachen Flyer, Falblätter und Spielzeithefte in die Hand. Werbung fürs Theater? Ist bei ihm eine Selbstverständlichkeit.

Manche mögen seine berühmten Marketing-Offensiven belächeln, doch Spuhler besitzt eine wichtige Eigenschaft: Er kann andere begeistern, mitnehmen, Aufbruchstimmung erzeugen. Freunde und Wegbegleiter prägen für ihn in liebevoller Ironie das Verb „spuhlern“: eine verschärfte Form des Werbens fürs Theater, eine Art „progressives Dauer-Guerilla-Marketing“, wie es der Autor Philipp Löhle formuliert.

In Karlsruhe, der badischen 300 000 Einwohner-Metropole mit hohem Beamtenanteil, pflegte das Staatstheater bisher einen repräsentativen Touch – mit klarer Vorrangstellung der Oper, mit Bällen, Galas und Händel-Festspielen. Die Abgrenzung zur Regietheater- und streitfreudigen Hauptstadt Stuttgart war lange fast Programm. Spuhlers Vorgänger Achim Thorwald (2002-11) hatte mit gediegenen Spielplänen eine hohe, stabile Zuschauerakzeptanz erarbeitet.

Doch auch diesem gut bestellten Badischen Staatstheater (Etat: 40 Millionen) drohten heftige Kürzungen: Ende 2010 kursierten Pläne, 45 von 130 Arbeitsplätzen im künstlerischen Bereich einzusparen – was die Schließung einer ganzen Sparte bedeuten hätte. „Durch viele sehr wichtige und gute Gespräche“ sei es gelungen, die Sparvorhaben abzuwenden, sagt Spuhler im Rückblick.

Er will das Haus öffnen: „Mein Ziel ist ein maximal offenes Theater mit einem extrem vielfältigen Angebot für alle Schichten, Bildungshorizonte und Altersgruppen der Bevölkerung.“ Kurz, „ein Theater mit sehr niedrigen Zugangsschwellen“.

Nach Tübingen und Heidelberg Wechsel ins Badische

Peter Spuhler ist seit Herbst 2011 Generalintendant am Badischen Staatstheater Karlsruhe. 1965 in Berlin (West) geboren, begann er nach seiner Ausbildung am Wiener Max-Reinhardt-Seminar als Dramaturg. Erste Leitungspositionen übernahm er am Volkstheater Rostock. 2002 wurde er Intendant am Landestheater Tübingen. 2005 wechselte er ans Dreisparten-theater Heidelberg, wo er vor allem den Stückemarkt ausbaute. An beiden Häusern konnte er Einnahmen und Zuschauerzahlen deutlich steigern.



Peter Spuhler.



Bald in Bayreuth: Lance Ryan im Karlsruher „Lohengrin“. Foto: Jochen Klenk

bot für alle Schichten, Bildungshorizonte und Altersgruppen der Bevölkerung.“ Kurz, „ein Theater mit sehr niedrigen Zugangsschwellen“.

Mit der Gründung des „Jungen Staatstheaters“, einer neuen, vierten Sparte neben Oper, Schauspiel und Ballett, setzte Spuhler im Herbst 2011 ein längst fälliges „Zukunftssignal“. Seit Spuhlers Antritt weht denn auch ein frischer Wind. Der neue Generalintendant ist überall, springt im T-Shirt als Helfer herum, begrüßt im Anzug das Premierenpublikum oder fädelt Zuspätkommene ein. Sein Konzept – Theater als ortsspezifische Durchdringung – ist nicht völlig neu: Schon Knut Weber, Schauspielchef unter Vorgänger Thorwald, ließ in der Reihe „KA-Downtown“ ungewöhnliche Orte in der Stadt bespielen. Doch Spuhler geht einen Schritt weiter: Die Auftaktproduktion „100 Prozent Karlsruhe“ der freien Gruppe Rimini Protokoll brachte 100 Karlsruher Bürger aus allen Lebensaltern, Berufen und Herkunftsmilieus auf die Bühne.

Ein programmatischer Beginn: „Nicht eine Sparte eröffnet“ den Spielbetrieb, sagt er, sondern dies tun „die Bürger selbst auf ihrer Bühne“. Das passt zum Leitmotiv der ersten Saison 2011/12: „Von Helden“. Spuhler dazu: „Das Thema ist ja durchaus kritisch oder zumindest augenzwinkernd gemeint. Wozu brauchen wir eigentlich Helden?“ Und: „Meine Helden sind einfache Menschen, die in einer Notsituation über sich hinauswachsen.“ Klar, dass der neue Generalintendant auch die geistigen Ressourcen der Stadt integrieren will, etwa den Karlsruher Philosophen Peter Sloterdijk. Über dessen Essay „Du musst dein Leben ändern“ zeigt das Schauspiel an wechselnden Orten der Stadt eine satirisch gefärbte Bühnencollage. Und der TV-bekanntere Vordenker darf zur Erheiterung des Publikums in Gestalt einer Handpuppe, sprich: Kasperlefigur mitwirken. Auch Wolfgang Rihm, der wohl meistbeschäftigte Komponist zeitgenössischer Musik derzeit,

eben 60 geworden, ist bekennender und gebürtiger Karlsruher. Von ihm zeigt das Staatstheater „Auf Kolonos“ als elegische Musik-Tanz-Theater-Studie mit Laurent Chétouane.

Karlsruhe wagt es auch, Peter Handkes Autobiographie-Stück „Immer noch Sturm“ über den Widerstand der Kärntner Slowenen gegen das NS-Regime nachzuspielen – riskant, da die poetische Salzburger Ur-Inszenierung von Dimitter Gottscheff (2011) hohe Maßstäbe setzte. Regisseur Dominik Günther erzählt das Stück betont prosaisch: keine Folklore, keine Nostalgie. Während in Salzburg ständig Märchenschnee auf die Bühne rieselte, machen in Karlsruhe profane Ventilatoren viel Wind, pardon: Sturm – ein Gleichnis für Handkes Wut über das Schicksal einer bis heute an den Rand gedrängten Minderheit.

Und die Oper? Da versucht Spuhlers Spartenleiter Joscha Schaback, an alte Erfolge anzuknüpfen. Zum Beispiel mit einem neuen „Lohengrin“, in dem Lance Ryan, eine Karlsruher Entdeckung, die Hauptrolle verkörpert. Der Kanadier, der 2005 am Badischen Staatstheater als Heldentenor angefangen hat, singt längst in Salzburg, Mailand, New York und Bayreuth, wo er 2013 wieder als Siegfried eingeplant ist – im Jubiläums-„Ring“ unter Kirill Petrenko.

Jetzt also „Lohengrin“ in Karlsruhe: Ryans Stimme ist nach wie vor ein Ereignis – eine volle Breitseite, ein voluminöser, flächiger, kräftiger

„Meine Helden sind einfache Menschen“

Tenor. Eigentlich kein lyrischer Lohengrin, doch Ryan, dessen orgelndes, tremulierendes Fortissimo nicht allen gefällt, hat einiges dazugelernt – vor allem kann er in der Gralszerzählung nun auch mit schönen, leisen, schnurgerade schwebenden Höhen überzeugen.

Die als Regisseurin kurzfristig eingesprungene Choreographin Reinhold Hoffmann verpflanzt die Oper in ein Sportstadion, wo eine fähnchenschwenkende Menge Lohengrin als Heilsbringer, als Wundertrainer feiert – ein dürres Konzept. Dagegen lässt es Justin Brown am Pult der Staatskapelle leuchten, flirren und blühen, dass es eine Pracht ist. Kürzlich hat Spuhler Halbjahresbilanz gezogen. Mit 151 244 Besuchern liegt er um drei Prozent unter dem Vergleichsergebnis des Vorgängers Achim Thorwald. Doch das Schauspiel unter Spuhlers Spartenleiter Jan Linders meldet 30 303 Zuschauer: zehn Prozent mehr. Und das neugegründete „Junge Staatstheater“ verzeichnet auf Anhieb 27 584 Besucher. Das Ballett bleibt stabil, nur in der Hauptsparte Oper hakt es noch: 45 043 Zuschauer – weniger als bisher.

Es mag in manchen Bereichen noch knirschen. Doch Peter Spuhler hat bereits starke Akzente gesetzt, das Schauspiel weiter aufgewertet und junges Publikum angezogen. Sein Ziel – Theater als offenes, debattenfreudiges Kraftzentrum einer Region – ist näher gerückt. Auf dass auch für Kulturfans gelte: „Ich gehe bis nach Karlsruhe!“

ZWISCHENRUF

Frau Eule wird berühmt

Manche glauben wirklich, so an eine Filmrolle zu kommen: auf blond, sexy und großbrüstig machen, sich auf einer Picknickdecke räkeln, einen anzüglichen Spruch von sich geben und ein Video davon ins Netz stellen. Eine zu hinrissige Idee, man kann nur den Kopf schütteln, wie weit wir schon gesunken sind.

Okay, um im Scheinwerferlicht zu stehen, wackeln manche wochenlang vor Heidi Klum rum, um dann gesagt zu bekommen, ihr Charakter sei nicht fürs Model-Geschäft geeignet. Oder sie lassen sich von Dieter Bohlen, der wie ein Sumpffrosch auf Drogen herumquakt, wegen ihrer Stimme beleidigen.

Dabei kann man sich heute doch alles kaufen, auch eine Rolle in einem großen Film. Tatsächlich, die Firma My Hollywood Production hat dazu diverse Pakete von 250 000 Dollar an im Angebot. Für satte 750 000 Dollar erhält man einen mehrtägigen Aufenthalt am Set, eine Sprechrolle an der Seite von Stars wie Robert Duvall oder Danny Glover plus Erwähnung im Nachspann, Lunch mit der Filmcrew und Einladung zum Festival nach Cannes. Ein Obstkorb und eine Flasche Hauswein sind wahrscheinlich auch noch inbegriffen.

Und in Deutschland? Da sucht der vielerorts beliebte Matthias Schweighöfer für seinen neuen Film „Schlussmacher“ ein unverbrauchtes Talent zwischen 18 und 25 Jahren. Eigenschaften: „Sexy, wöglich blond, etwas mehr Busen.“ Laut Schweighöfer also „eine richtig tolle Eule“.

Diese sexy, blonde und großbrüstige Frau Eule soll sich dann – und nun kommt es – auf einer Picknickdecke räkeln, den Flirtsatz „Hey du, möchtest du vielleicht einen Aperol-Spritz? Oder einen Sekt vielleicht?“ sagen und ein Video davon ins Netz stellen.

Äh, dann lieber doch ... Warum hat man eigentlich nie 750 000 Dollar zur Hand, wenn man sie gerade braucht? MAGDI ABOUL-KHEIR

NOTIZEN

Cézanne-Gemälde wieder da

Vier Jahre nach dem Kunstraub von Zürich hat die serbische Polizei mit Paul Cézannes „Knaben mit der roten Weste“ das dritte von vier gestohlenen Bildern sichergestellt und in der Nähe von Belgrad vier Männer verhaftet. Das Bild, das auf 62 Millionen Euro geschätzt wird, war im Februar 2008 von bewaffneten, maskierten Männern aus der Sammlung E. G. Bührle gestohlen worden. Van Goghs „Blühende Kastanienzweige“ und Monets „Mohnblumen bei Vétheuil“ wurden eine Woche später auf einem nahegelegenen Parkplatz entdeckt. Edgar Degas' „Graf Lepic und seine Töchter“ fehlt noch.

Museum entschädigt Erben

Nach mehrjährigen Verhandlungen hat sich das Kunstmuseum Bonn mit den Erben des jüdischen Kunsthändlers Alfred Flechtheim über die geforderte Rückgabe eines Gemäldes geeinigt. Das Museum entschädigt die Nachkommen Flechtheims für das seit 1949 in Bonn befindliche Gemälde „Leuchtturm mit rotierenden Strahlen“ von Paul Adolf Seehaus. Der Freundesverein des Museums werde die Hälfte des Schätzwertes zahlen.

Japaner ehren von Schirach

Bestseller-Autor Ferdinand von Schirach wird in Japan mit dem Honyataisho, dem Großen Preis der Japanischen Buchhandlungen, ausgezeichnet. Er bekommt die Auszeichnung in der Kategorie „Internationale Literatur“ für sein Buch „Verbrechen“.

Vorwürfe gegen Mel Gibson

Die jüdische Anti-Defamation League hat Schauspieler Mel Gibson (66) wegen angeblicher antisemitischer Äußerungen angegriffen. Die jüngsten Vorwürfe von Drehbuchautor Joe Eszterhas passten in das Bild eines „Serientäters, Serienhassers, Serienfrömlers“. Gibson habe seine Einstellung gegenüber dem Judentum offenbar von seinem Vater Hutton übernommen, der für seine Holocaust-Leugnung bekannt gewesen sei. Eszterhas bezichtigt Gibson in einem Brief des Judentums. Das gemeinsame Projekt über die Makkabäer hatten Warner Bros. und Gibson davor auf Eis gelegt.

Hymne auf das Leben

Kinderlied der Woche (28): „Alle Vögel sind schon da“

Hoffmann von Fallersleben hat nicht nur das „Lied der Deutschen“ getextet, sondern auch viele Volkslieder. Zum Beispiel „Alle Vögel sind schon da“.

sind schon da“. Diesen Text schrieb Fallersleben um 1835. Die heute gebräuchliche Melodie lässt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen, sie war auch als Volksweise „Nun so reis ich fort“ bekannt.

Pfeifen, Zwitschern, Tirilieren

1. Al - le Vö - gel sind schon da, al - le Vö - gel, al - le!

Welch ein Sin - gen, Mu - si - zern, Pfei - fen, Zwit - schern, Ti - ri - liern!

Früh ling will nun ein mar - schiern, kommt mit Sang und Schal le.



Info Carus-Verlag und SWR 2 fördern mit einem Benefizprojekt das Singen mit Kindern. Morgen, Samstag, 16 Uhr, sendet SWR 2 „Alle Vögel sind schon da“. Noten, Text und eine Mitsingfassung im Internet unter swp.de